Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 18

Artikel: Volksglauben in Norwegen
Autor: Ege, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671028

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

also, ohne einen Schwertstreich gewagt zu haben, aus dem Staube.

Aufjauchzend schauten ihnen die aus Galleran ausrückenden Eidgenossen nach und ließen ihre drei Feldstücke den Abschiedsgruß hinter ihnen herdonnern. Aber dann gebot Landammann Kätzi, ihr Anführer, halt! um den Anmarsch des Gewalthaufens der Eidgenossen abzuwarten. Dieser gerühmte Feldherr Gaston de Foix war ihm rätselhaft.

Er konnte ja wohl verstehen, daß sich die Welschen jetzt davonmachten, da sie es mit der ganzen Macht der Eidgenossen zu tun hatten, aber daß sie mit ihrem weitüberlegenen Heere den nächtlichen Sturm auf den geringen, eingepferchten Haufen im Städtchen Galleran nicht unternommen hatten, begriff er nicht.

Da führten die frischen Jungen vom Vortrab, die vorausgestürmt waren, einen abgestürzten feindlichen Reiter heran, der aus einer Kopfwunde blutete. Landammann Kätzi schaute ihn ein Weilchen sinnend an, dann rief er den Priester von Luzern. „Geh, Vater", sagte er zu dem Geistlichen, „frag den Troßbuben da, warum die Welschen in der Nacht das schwache Städtchen nicht gestürmt hätten."

Wie nun der Luzerner Pfarrherr den verwundeten Reiterjungen gefragt hatte, hob dieser das bleiche, blutüberlaufene Angesicht und sagte auf welsch: „Unser Feldherr, Herr de Foix, hatte wohl im Sinne, das kleine Nest im Sturm auszunehmen und euch alle niedermachen zu lassen, da ihr auch nie Pardon gebt. Zuerst aber wollte er sich vergewissern, wie es in Galleran stehe, wie ihr euch gegen den Sturm vorbereitet habt. Deshalb ließ er eine Schar von uns aufsitzen. Ich war auch unter ihnen. Als wir uns nun dem Städtchen näherten, stiegen wir ab und ließen die Gäule grasen. Zu Fuß und zuletzt auf allen vieren machten wir uns ans östliche Stadttor. Ja, wir wollten sogar hineinschleichen, denn zu unserem Erstaunen stand das Tor sperroffen und war nicht einmal eine Wache daran. Doch kam uns das offene Tor unheimlich vor, und wir wollten lieber warten, bis der Spion, ein Mann aus dem Städtlein, herausschleiche, um uns, wie er versprach, zu melden, wie es mit den Eidgenossen stehe. Als wir uns nun ganz nahe an die Mauer herangemacht hatten und durchs offene Tor hineinlauschten, rauschte mit einem Male ein gewaltiges Gelächter durchs Städtlein. Es war gerade, als polterten alle Ziegel und Kamine von den Dächern, als donnerte es in den Stadtmauern. Und auf einmal schien es uns, es rücke ein Häuflein Kriegsvolk auf unser Tor zu.

Da liefen wir hurtig ins Feld zu unseren Pferden, saßen auf und jagten so still wie tunlich ins Lager zurück, wo wir über alles Meldung machten. Herr de Foix, unser Feldherr, aber sah nachdenklich vor sich hin, als wir ihm von dem offenen Tore und von dem fürchterlichen Gelächter, das uns noch in den Ohren donnerte, berichteten. ‚Wie stark muß sich dieses Hirtenvolk noch fühlen', murmelte er, ‚wenn es mitten in Feindesland, getrennt durch das Schneegebirge von seiner Heimat, als ein geringer Haufe noch so sorglos draufloslachen kann.' Er staunte eine Weile sinnend vor sich hin, dann entschied er laut und bestimmt, daß mit dem Sturm auf das Städtlein noch zugewartet werden solle bis um Mittag des kommenden Tages. Bis dahin werde er Verstärkung bekommen und dann sollen ihm die lustigen Hirten nicht entgehen. Aber als er nun beim Tagen einen so gewaltigen Heerhaufen zu eurem Beistand heranziehen sah, bereute er, den Sturm in der Nacht nicht gewagt zu haben und ließ zum Rückzug blasen."

Kätzi, der Landammann, und die umstehenden Eidgenossen lachten nochmals eine Scholle heraus, daß es dröhnte, als sie von ihrem Geistlichen den Bericht des Reiters hörten; dann rief der Anführer aus: „Gott segne das kleine schwarzschopfige Mägdlein mit dem mutigen Herzen, das uns so rechtzeitig zum Lachen brachte, denn das Gelächter von Galleran hat uns eine Schlacht gewonnen."

Der Stier von Uri aber nahm das große Heerhorn stirnrunzelnd in beide Hände und blies es mit Macht den jauchzend heranstürmenden Miteidgenossen entgegen.

Volksglauben in Norwegen.

Norwegen ist das Land der freien Bauern, und wer einmal durch das Land gereist ist und diese Menschen kennen gelernt hat, der weiß auch, was für eine uralte Tradition in diesen bodenständigen Geschlechtern lebt und wirkt. Und damit haben sich auch im Volksglauben bis auf den heutigen Tag Reste uralter religiöser und heidnischer Kulte erhalten. Das charakteristische Merkmal des Volksglaubens ist die Beseelung der Natur und ihrer Erscheinungen, wie wir sie bei allen Völkern antreffen können. Daß bei dem norwegischen Volke diese Naturbeseelung einen

besonders breiten Raum einnimmt und auch heute noch lebendig ist, verwundert uns nicht, wenn wir die Gegebenheiten des Landes betrachten. Die gewaltigen Bergmassive, das weite, mächtige Meer, das sich durch die Fjorde tief ins Land hineingefurcht hat, die phantastischen Lichterscheinungen, die Abgeschiedenheit und die grenzenlose Einsamkeit der einzelnen Siedlungen, das intime Zusammenleben und Zusammengewachsensein mit der Natur wie auch das Ausgeliefertsein des Menschen den Naturgewalten gegenüber ist der gegebene Nährboden für die Erscheinungen des Volksglaubens. Ich hatte früher keinerlei Verständnis für Hamsuns Roman „Pan", eben wegen der vielen Naturschilderungen, zu denen ich kein Verhältnis hatte. Als ich dann eines Tages allein in der Bergwelt Norwegens herumstreifte und selbst diese märchenhaft-phantastische Naturatmosphäre erlebte, wie diese Welt geradezu dafür geschaffen schien, daß man überall Trolle und andere Erscheinungen sehen konnte, kurz und gut, wie die Natur von einem unbeschreiblichen, faszinierenden Zauber erfüllt war, da fuhr es mir plötzlich durch den Kopf: hier habe ich Hamsuns „Pan", jetzt verstehe ich ihn nicht nur, sondern genieße ihn.

All die prachtvollen Naturschilderungen, wie wir sie bei den norwegischen Schriftstellern wiederfinden, sind keinerlei Übertreibungen und Ausschmückungen, im Gegenteil, die Wirklichkeit ist noch viel viel phantastischer, zauberhafter und farbenreicher. Es hat den Anschein, als ob die Natur in dem kurzen Sommer alles so reichhaltig und überströmend schenke, um dadurch dem Menschen nach dem langen Winter einen Ausgleich zu schaffen. Wer diese Zauberwelt Norwegens einmal gefühlt hat, kann es verstehen, wie in früheren Zeiten die Menschen geradezu angeregt wurden, überall in der Natur irgendwelche Wesen wie Trolle und Kobolde zu sehen.

Im Mittelpunkt der Verehrung stand in Norwegen die Sonne. Das können wir verstehen, wenn wir bedenken, daß Norwegen von der Sonne nicht sehr reich bedacht wird. Der kurze Sommer muß ganz besonders schön und warm sein, damit die Früchte des Feldes gedeihen und reifen können, ehe der Winter wieder einsetzt. Die altnorwegische Dichtung, die sonst sehr sparsam mit schmückenden Beiwörtern umgeht, verschwendet diese aber im Überfluß, wenn von der Sonne die Rede ist und nennt sie: das schöne Rad, die feine Himmelsbraut, der Elfenstrahl (von Elfen aus Gold geschmiedet). Im Mittelalter schreiben die norwegischen Dichter von der Sonne als der hübschen Braut, die leichten Fußes dahintanzt oder von der Jungfrau, die dahergeritten kommt. Snorre Sturlason, der Verfasser der jüngeren Edda, zählt die Sonne unter die Göttinnen, und in den ältesten Zeiten wird sie sogar die höchste Gottheit gewesen sein.

Wie tief dieser Sonnenglaube im norwegischen Volksleben wurzelt, kommt darin zum Ausdruck, daß man in Norwegen noch in der neueren Zeit der Sonne geopfert hat, so zum Beispiel in Valdres, wo man der Sonne Butter opferte: Im Frühjahr legte der Talbewohner ein Stück Butter auf die Stelle in der Stube, die von der Sonne zuerst beschienen wird, wenn sie nach dem langen Winter zum erstenmal in das Tal scheint. In den älteren Zeiten, als es noch keine Fenster gab, legte man die Butter auf den Lichtstreifen, der durch den Rauchfang im Dach in die Stube kam. Dieser Tag des ersten Sonnenscheins nach der Winternacht ist früher auf den einzelnen Höfen mit großer Feierlichkeit begangen worden. Auf diese Weise zeigte man sich der Sonne dankbar und hoffte, sie dadurch wiederum zu verpflichten. Weiterhin war es üblich, die Sonne zu bestimmten Jahreszeiten von hohen Felsen aus zu begrüßen, so zum Beispiel am Ostermorgen (wie es Hans Aanrud im Anfang seines Romans Solve Solfeng schildert), denn an diesem Tag konnte man die Sonne vor Freude über Christi Auferstehung tanzen sehen. Diese Sonnenbegrüßung schildert uns schon der oströmische Historiker Prokop 550 nach Christi: daß es bei den skandinavischen Völkern Sitte sei, 35 Tage nach der langen Winternacht Leute auf die Berggipfel zu schicken. Wenn diese die Sonne erblickten, teilten sie es den Menschen im Tale mit, die sich dann versammelten und diese frohe Botschaft mit einem großen Feste feierten. „Und ich glaube — fügt dieser Geschichtsschreiber hinzu —, daß trotzdem dieses Ereignis jedes Jahr eintrifft, diese Leute doch in der Furcht schweben, daß es einmal passieren könnte, daß die Sonne ausbleibe."

Aus der Edda erfahren wir, daß die Menschen in alter Zeit tatsächlich glaubten, daß die Sonne von den Sonnenwölfen Skold und Hate verfolgt werde. Im Ragnarok (Götterdämmerung) ist davon die Rede, daß der Fenriswolf die Sonne eines Tages verschlingt und damit auf der Erde alles Leben abstirbt. Darum mußte bei Sonnenfinsternissen gebetet werden, um diese Tiere zu verscheuchen. War die Sonne von Wolken bedeckt,

sprach man ein Sonnengebet in der Art, wie wir es heute noch bei norwegischen Hirten hören können:

Line, lane, leine,
liebe Sonne scheine,
auf die Leute,
auf das Vieh
und auf Jungfrau Marias weiße Knie.

Der Mond spielt eine geringere Rolle im norwegischen Volksglauben. Aber bei gewissen Gelegenheiten begrüßte man in früheren Zeiten auch den Mond: Ruderte man zum Beispiel im Mondenschein und kam in den Schatten eines Berges, dann pflegte man den Hut abzunehmen als Dank für die Hilfe, die der Mond bei der Fahrt geleistet hatte. Dem Zu- und Abnehmen des Mondes wurden schicksalshafte Bedeutung zugesprochen: was gedeihen sollte, mußte bei zunehmendem Mond begonnen werden. Vor allem wurden die Ehen bei Neumond geschlossen. Weiterhin mußte das erste Heu, das man von der neuen Ernte nahm, bei Neumond aus der Scheune getragen werden. Wollte man seine Warzen loswerden, dann begrüßte man den abnehmenden Mond und sagte: Guten Abend, Mond, wenn du wieder zunimmst, dann nehmen meine Warzen ab!

Dem gestirnten Himmel legte man weniger Bedeutung bei. Um so stärkeren Eindruck aber machten dagegen Donner und Blitz zu allen Zeiten auf die Norweger. Sie treten aber nicht als Feinde der Menschen auf, sondern vielmehr verbindet sich Glück und Wohlstand mit ihnen. Der Donner ist nämlich der Feind der Geister und Kobolde, die dem Menschen auf die verschiedenste Weise Schaden zufügen. Der Kampf des Donnergottes Donar (Tor) mit diesen Waldwesen gehört zu den köstlichsten Schilderungen der altgermanischen Götterlehre, die in Volksliedern und Volkssagen weiterleben. Das Geistervolk fürchtet nur den mächtig daherbrausenden Trommelschläger Donar (Tor). Das zeigt uns zum Beispiel das Märchen vom Haugbergsgeist. Der nächste Nachbar eines Bauern war ein Berggeist, der sich zu der Kindstaufe selbst als Pate angeboten hatte. Der Bauer wäre ihn zwar gerne losgewesen, aber er wagte es nicht und ließ ihn durch den Knecht einladen. Der Berggeist dankte und fragte, wer denn sonst noch Pate sein werde. „O", sagt der Knecht, „der liebe Gott und Christus und die Jungfrau Maria werden das Kind zur Taufe halten, und überhaupt die allerreichsten Verwandten werden kommen." — „Ja, wenn so feine Leute kommen, dann möchte ich doch lieber zu Hause bleiben," sagte der Berggeist. „Und Spielleute werden wohl auch kommen?" fragte er weiter. „Und ob, Donar der Trommelschläger wird uns aufspielen!" „Oi! dann komm ich schon gar nicht," erwiderte der Berggeist, „denn als wir voriges Jahr zusammen auf einer Hochzeit waren, warf er einen Trommelschlegel nach mir, der mir den einen Schenkel wegriß, und wenn ich jetzt zur Kindstaufe komme, dann haut er mir vielleicht noch den anderen Schenkel ab, und ich würde zum Krüppel werden. Nein, ich kann nicht zur Taufe kommen." — So wird also dem Donner und seinen Donnerkeulen erlösende Kraft zugesprochen — besonders auch bei Entbindungen. Damit haben wir auch die Verbindung Tors (Donars) mit der Ehe, auf die die altgermanische Hammerweihe hinweist.

Donar ist aber nicht nur der Beschützer der menschlichen Fruchtbarkeit, sondern auch der Beschützer der Felder. Darauf deutet auch das Wetterleuchten hin, das auf norwegisch „Der Kornreifer" heißt. Der Sommer ist häufig sehr trocken, und der Bauer sehnt den Regen herbei. Das Wetterleuchten kündet das ferne Gewitter und damit möglicherweise den notwendigen Regen. Da aber für den Bauern das Gewitter mitunter Schaden bringen kann, so konnte Donar bei allen glückbringenden Kräften auch Furcht hervorrufen. Daher nannte man Donar nicht bei Namen, um ihn nicht zu reizen. In Valdres zum Beispiel spricht man von der Großmutter an Stelle von Donner, und das Donnerwetter nennt man „Bleiwetter", weil es schwer auf die Menschen wirken kann.

Neben diesen „Feuern des Himmels", Sonne, Mond, Blitz, war es das von den Menschen selbst erzeugte Feuer, das in alter Zeit verehrt wurde. Kochte man Grütze, so warf man etwas Mehl ins Feuer. Vor jedem Kochen mußte Salz ins Feuer geworfen werden. Besonders zur Weihnachtszeit stand das Feuer im Mittelpunkt der Sitten und Gebräuche. Im Hitterdal nahm eine Frau am Weihnachtsabend ein Schnapsglas, goß einige Tropfen Branntwein hinein, tat etwas Grütze und Butter dazu und schüttete es mit den Worten ins Feuer:

Gut zu trinken sollst du haben,
gut zu essen sollst du haben,
Freud' am Leben sollst du haben,
denn heut ist der Weihnachtsabend!

In früherer Zeit hatte man am 7. Januar einen besonderen „Feueropfertag".

Eine eigenartige Bedeutung haben im Volksglauben Norwegens gewisse Steine dieses „steinreichen" Landes. Gewöhnlich hat jeder Bauern-

hof einen solchen besonderen Stein. So bekommt der Stein „Granne" in Lister von jeder neuen Grütze, von allem Weihnachtsbier und von jeder ersten Milch seinen Teil ab, damit alles auf dem Hof gedeihen sollte. Teils gelten sie als verzauberte Naturwesen, teils wohnen Geister in diesen Steinen. Dem Juvasstein in Tinn wurde mit den Worten geopfert:

Guten Tag, Juvasstein,
wie geht's, Juvasstein?
Bring mir Gottes Lohn, Juvasstein!

Von diesem Steinkult hören wir auch aus der Edda, wonach man auf einen besonderen Stein stehen mußte, wenn man einen Eid leistete.

Im Zusammenhang mit der Naturbeseelung steht die Bezeichnung von Naturerscheinungen durch Personen. So ist der norwegische Volksglauben und die norwegische Volksdichtung dicht bevölkert mit Bergriesen, Kobolden, Nixen, Holden und Elfen. Die Bergriesen sind von gewaltiger Größe und treten als Kraftmenschen auf, als gutmütige und glaubwürdige, aber schwerfällige und einfältige Gestalten, die als Naturwesen im Kampf mit der Klugheit der Menschen unterliegen. Überall kann man noch die Spuren dieser Berggeister im Volksglauben erkennen. Der Norweger nennt sie Trolle. Wie sehr die norwegische Landschaft mit diesen Naturgeistern erfüllt ist, das zeigen die Ortsnamen, die häufig mit dem Namen Troll gebildet werden. So finden wir allein in dem kleinen Kirchspiel Söndfjord folgende Bezeichnungen: Trollhöhe, Trollberg, Trollschlucht, Trollkuppe, Trollhügel, Trollhalde, Trollhöhle, Trolls, weiter zwei große Berge, die Koboldkuppe und Koboldwiek heißen, weiter Huldenberg und Nixensee. Sechs alte Grabstätten, die man in diesem Kirchspiel auffand, nannte man die „Wohnhügel", weil die Unterirdischen, die Trolle und Kobolde dort hausen sollten.

Der gesunde und wache Sinn des norwegischen Menschen hat ihn aber nicht dazu verleitet, etwa in einen Mystizismus zu verfallen, sondern dieser Volksglaube war stets nur eine Art Naturreligion. Der Norweger stand und steht mit beiden Füßen fest und sicher auf seiner Heimaterde.

Friedrich Ege.

Dem Vaterland.

Heil dir und dauernde Freiheit
Du Land der Einfalt und Treue!

Deiner Befreier Geist
Ruh auf dir, glückliches Volk!

Bleib durch Genügsamkeit reich,
Und groß durch Strenge der Sitten.

Rauh sei, wie Gletscher, dein Mut,
Kalt, wenn Gefahr dich umblitzt;

Fest wie Felsengebirge,
Und stark wie der donnernde Rheinsturz:

Würdig deiner Natur,
Würdig deiner Väter,
Und frei.

J. G. von Salis-Seewis.

Das Gerücht — eine seelische Seuche.

Von Georg Thürer.

Gegen die Pocken kann man impfen — gegen Gerüchte muß man schimpfen! Nützt denn das Wettern etwas? Gewiß, oft mehr als das befangene Schweigen, das der Heimat schaden kann, wenn es von den Angesteckten als stillschweigende Zustimmung zum Gerücht aufgefaßt wird. Und sieh, schon rennt der Meier zum Müller, zwei Frauen stecken die Köpfe zusammen, Kinder tuscheln, bauschen auf, Greise werweißen. Eine Gerüchtewelle zittert flüsternd durch die immer dicker werdende Luft. Kein Luftschutzwart nimmt die Säuberung vor. Die Neugier hält die Antennen empor. Die Sucht nach neuen Dingen schluckt alles wie Zucker. Bald liegt ein großer Teil der Bevölkerung gerüchtekrank darnieder. Die Befallenen packen ein und packen aus, sie schwören Ja und stottern Nein, sie zuckern, wo sie salzen sollten — kurz, sie bieten das klägliche Bild seelischen Elends.

Kennt man denn den Erreger der Gerüchteseuche nicht? Freilich, doch handelt es sich in der Regel nicht nur um einen einzigen Krankheitskeim, sondern um eine ganze Bazillengruppe. Wie die Schwindsucht Menschen von einem bestimm-